

Seltenes koloriertes Bild der alten Kirche in Göschenen

Fotografie | Göschenen um 1860

Gleich drei berühmte Fotografen bereisten Mitte des 19. Jahrhunderts innert weniger Monate den Kanton Uri. Der Grund dafür: die Pläne für die Gotthardbahn.

Ruedi Gisler-Pfrunder

Am 15. Mai 2013 publizierte das «Urner Wochenblatt» einen Artikel zu historischen Aufnahmen der alten Kirche in Göschenen. Bereits zwei Jahre später ist die alte Kirche erneut das Thema eines Artikels über die historische Fotografie. Grund dafür ist ein kürzlich erworbenes, sehr seltenes koloriertes Lichtbild von Göschenen. Diese Aufnahme entstand ebenfalls um 1860, nahezu gleichzeitig wie die beiden, welche im Artikel vom Mai 2013 beschrieben wurden.

Zwischenetappe des Kirchenbaus

Eine der beiden früher erwähnten Aufnahmen stammt von Adolphe Braun. Sie zeigt den Kirchturm der alten Kirche vor 1860 noch in seiner barocken Ausführung – mit dem Zwiebelturm und mit einem Zifferblatt an der Südseite. Auf der neu entdeckten Fotografie von «Ferrier Soulier» aus Paris sind allerdings bereits zwei Zifferblätter (Süd- und Westseite) an der Turmuhr erkennbar. Die alte Turmuhr wurde folglich gleich zu Beginn der grossen Renovation (1859/60) ersetzt. Das im Mai 2013 beschriebene Bild von Francis Firth schliesslich, nur kurze Zeit nach der Renovation von 1860 gefertigt, zeigt das vollständig renovierte Gotteshaus mit dem neuen gotischen Spitzturm.

Bahnpläne führen zu Reisen

Dass gleich drei berühmte Fotografen innert kürzester Zeit um 1860 in Göschenen auftauchen, kann damit in Zusammenhang gebracht werden, dass bereits in den 1850er-Jahren europaweit intensiv über den Bau einer Alpenbahn mit einem Tunnel von 10 bis 15 Kilometern diskutiert wurde. Alle drei Fotografen, die den Kanton Uri bereisten, hatten grosse Verlagshäuser im Hintergrund und wollten die Gelegenheit nutzen, das Bergdorf Göschenen noch vor dem zu erwartenden grossen Umbruch fotografisch zu dokumentieren.

Das Bild von «Ferrier Soulier», ein Glasdiapositiv, zeigt die tiefe Göschenalp-reuss-Schlucht mit den beinahe senkrechten Granitwänden und in deren Tiefe einen wild schäumenden Fluss. Im Zentrum des Bildes überspannt die Brücke von 1830 die wilde Schlucht. Unmittelbar dahinter erkennt man den alten barocken Zwiebelturm der Dorfkirche Maria Himmelfahrt, der bei der Renovation von 1860/61 durch einen gotischen Spitzhelm ersetzt wurde. Im Bildhintergrund dominiert eine grossflächige, un-



Das Bild der Firma Ferrier Soulier zeigt Göschenen im Jahr 1860. Der Vordergrund des Bildes wurde dezent und gekonnt koloriert.

FOTO: SAMMLUNG RUEDI GISLER-PFRUNDER

geschönte Steingand, wie sie urtümlicher nicht sein könnte. An der neuen Gotthardstrasse (1830) im Ausserdorf sind bereits einige grössere Gebäude zu erkennen, etwa rechts neben der Brücke das ehemalige Wirtshaus zum Schäfli und am rechten Bildrand das Hotel zum Weissen Rössli. Sie weisen auf die Be-

deutung des Passes hin. Den Weg nach Abbrutt säumen allerdings nur ein paar einzelne Hütten und Stallungen.

Gut erhalten

Das Glasdiapositiv (8 mal 10 Zentimeter) wurde um 1860 von einem unbekanntem Maler äusserst dezent und ge-

schmackvoll koloriert. Es ist daher nicht nur ein Unikat, sondern gar ein kleines Kunstwerk. Es ist nicht selbstverständlich, dass historische Glasdiapositive der Nachwelt erhalten blieben. Glasbruch durch unsorgfältiges oder ungeschicktes Hantieren ist der Hauptgrund für deren Verlust. Glas ist zwar nicht anfällig auf Stockflecken, Mikroorganismen oder Schadinsekten und die fotografische Schicht bietet durch die darin enthaltenen Silbersalze (lichtaktive Substanzen) einen guten Schutz gegen organische Prozesse. Dennoch können Glasdias bei nicht optimaler Lagerung Schaden nehmen. So führen starke Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsschwankungen zu Schäden am fotografischen Material, wie beispielsweise Glaskorrosion (strukturelle Veränderung der Oberfläche von Glas durch verschiedenartige chemische und physikalische Einflüsse). Das Diapositiv von «Ferrier Soulier» hat die Zeit sehr gut überstanden und strahlt nach über 150 Jahren immer noch in alter Frische. Ein Deckglas sowie eine

Die französische Firma Ferrier Soulier

Claude-Marie Ferrier (1811–1889) war Reporterfotograf und Mitbegründer der Firma Ferrier Soulier. 1856 dokumentierte er fotografisch die Überschwemmungen und deren Auswirkungen an der Loire. 1858 gründete er mit seinem Sohn Jacques-Alexandre (1831–1912?) seine Firma, 1859 schloss er sich mit Charles Soulier (1840–1875) zusammen. Gemeinsam betrieben sie ein Atelier in Paris. 1859 begleitete Claude-Marie Ferrier Napoleon III. nach Italien. Später beteiligten sich die Fotografen Léon und Lévy an der

Firma von Claude-Marie Ferrier und übernahmen das Unternehmen schliesslich 1864 ganz. Die Firma erhielt mehrere Auszeichnungen: Medaillen 1855 in Paris, 1862 in London. Der Fotograf J. Lévy war ein Spezialist für Glasstereofotografien. 1932 ging die Firma in der CAP, der Compagnie des Arts Photomécaniques, in Paris auf. CAP entstand durch die Fusion der drei gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich bestehenden grossen Atelieregemeinschaften, nämlich Ferrier&Soulier, Lévy&Fils und Neurdein frères.

Papierversiegelung rund um die Aufnahme haben sie gegen Schmutz, Feuchte und andere Schadstoffe optimal geschützt. Nur am unteren linken Bildrand sind einzelne Risse in der fotografischen Schicht festzustellen. Ursache für solche Risse dürften mit grösster Wahrscheinlichkeit die unterschiedlichen Ausdehnungseigenschaften des Glases einerseits und der fotografischen Schicht andererseits sein. Die Hitze, die beim Betrachten der Dias mit einem Projektor entsteht, kann auch Ursache für solche Risse sein und im Extremfall gar zur Ablösung der fotografischen Schicht führen.

Von Hand koloriert

Oft wurden die Diapositive zum Zeitpunkt ihrer Entstehung von Künstlern koloriert, die ihr Handwerk beherrschten und die authentischen Farben kannten. Als die Farbfotografie noch in den Kinderschuhen steckte, schuf man so auf Diapositiven kleine Kunstwerke mit einzigartig poetischem Reiz. Die Kolorierung wurde als farbige Eiweisslasur, kurz: Anilinfarbe, stark verdünnt und meist in mehreren Schichten in mühevoller Kleinarbeit unter einer Lupe auf die fotografische Schicht aufgetragen. Da die Fertigkeiten bei den damaligen «Malern» (überwiegend Heimarbeiter) unterschiedlich waren, gleicht deshalb – sofern die Dias nicht maschinell koloriert wurden – kein Bild dem anderen. Als Farbstoffe dienten die damals neu entwickelten Teerfarbstoffe, welche aus den Bestandteilen des Steinkohleteers gewonnenen wurden. Den Anilinfarben (Diazverbindungen) wird allgemein keine hohe Alterungsbeständigkeit attestiert. Trotzdem sind viele der heute noch erhaltenen historischen Dias von bestechend guter Qualität.

Auf die Leinwand gebracht

Diapositive wurden mit speziellen Projektoren überdimensional vergrössert und auf eine Leinwand projiziert. Als Lichtquelle dienten anfangs Kerzen, später Petrol-, Carbid- und Kohlenbogen-Lampen. In der Schule wurden Diavorführungen überwiegend verwendet, um mit aussagekräftigen Abbildungen das Vorgetragene zu visualisieren und zu vertiefen. So kamen vor allem in den Fächern Geografie, Geschichte und Botanik Lichtbilder als pädagogische Hilfsmittel zum Einsatz. Mit dem digitalen Zeitalter verschwanden auch noch die letzten Kleinbilddias (36 mal 24 Millimeter), welche noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts massenhafte Verbreitung fanden.

Literatur:

Brunner, Thomas: Oberes Reusstal und Ursern, 2008. Gisler-Pfrunder, Ruedi: Raumbilder «von anno dazumal». Uri auf Stereofotografien von 1860-1925, 2009. Gisler-Pfrunder, Ruedi: «Die alte Kirche Göschenen auf historischen Aufnahmen», Urner Wochenblatt, 15. Mai 2013. www.Teufelsbrücke.ch.

RAMONA CATTANEO IN VIETNAM

Das Land auf dem Weg zur Moderne

Die letzte Destination meiner Asienreise ist Vietnam, welches seinen Nachbarländern Kambodscha und Laos in wirtschaftlicher Sicht einiges voraus ist, zählt es doch wie Thailand nicht mehr zu den Schwellenländern. Dies macht sich auch für Reisende bemerkbar, so sind die Unterkünfte etwas schöner und sauberer, die Busse etwas komfortabler, und die bessere Infrastruktur macht das Reisen einfacher. Unser Plan war es, von Laos nach Hue einzureisen, danach Richtung Süden bis nach Ho-Chi-Minh-Stadt (ehemals Saigon) zu fahren und von dort nach Hanoi zu fliegen, da die Heimreise von da aus schon lange gebucht ist. Auf dieser Strecke sind Hue und Hoi An besonders interessant, denn diese beiden Städte haben einen wichtigen geschichtlichen Hinter-

grund. Hue war bis 1945 die Hauptstadt Vietnams, von der aus die Nguyen-Dynastie über Jahrhunderte regierte. So kann man heute noch die Zitadelle mit der Verbotenen Stadt, also den einstigen kaiserlichen Sitz besichtigen. Diese wurde während des Vietnamkrieges stark zerstört, danach teilweise wieder restauriert und ist daher durchaus einen Besuch wert. Viel eindrucksvoller erschienen mir jedoch die Grabanlagen der Nguyen-Herrscher. Wie viele Herrscher, wollten auch die Nguyens ein Denkmal für nach ihrem Ableben setzen und so gibt es Grabanlagen, welche viel schöner und grösser als der eigentliche Palast sind. Auch die Küstenstadt Hoi An hat einiges zu bieten. Sie war bis ins 18. Jahrhundert die wichtigste Hafenstadt Südostasiens. Während dem Vietnamkrieg wurde die historische



Fischverkäuferinnen in Hoi An.

FOTO: RAMONA CATTANEO

Altstadt als einzige des Landes vor Zerstörung verschont. So kommt es, dass in der Altstadt heute noch der starke chinesische Einfluss ersichtlich ist und der ganze Stadtteil von der Unesco als Weltkulturerbe geschützt ist. Trotz der schönen Atmosphäre, insbesondere am Abend, wenn alle Häuser mit Laternen beleuchtet sind, hinterlässt der Besuch einen schalen Nachgeschmack: Hoi An wird von Touristen überrannt und es reiht sich ein Souvenirladen an den nächsten, die Kaffees und Restaurants sind ganz auf Touristen ausgelegt und für vietnamesische Verhältnisse recht teuer. Der Abschluss meiner Reise bildete der Besuch der beiden Städte Ho-Chi-Minh, welches während der Trennung von Vietnam die Hauptstadt von Südvietnam war sowie von Hanoi, die Hauptstadt des heutigen Vietnams.

Ho-Chi-Minh ist eine sehr moderne Stadt und das wirtschaftliche Zentrum des Landes. Es gibt einige Sehenswürdigkeiten wie das Kriegsmuseum, der Wiedervereinigungspalast oder die alte Post, die in der Kolonialzeit der Franzosen gebaut wurde. Anders Hanoi, auch hier gibt es einiges zu sehen. Im alten Quartier, mit seinen vielen kolonialen Häusern, engen Gassen und schmalen Strässchen, fühlt man sich jedoch schon fast wieder etwas in die Vergangenheit zurückversetzt. Hanoi ist für mich auch der Abschluss der Reise. Was bleibt, sind die Erinnerungen an die herzlichen Philippinos, das organisierte und geheimnisvolle Japan, die eindrucksvollen Tempel Kambodschas und die Vielfalt an Landschaft und Kultur in Vietnam.

Ramona Cattaneo